

Hannelore Furch

Die Moorinsel

eine autofiktionale Kurzgeschichte



Die Moorinsel - Kurzgeschichte von Hannelore Furch
Urheberrechtliches Material © Hannelore Furch

Zwei Mädchen springen an einem schönen Märztag beim Suchen nach Weidenkätzchen über einen Graben auf eine Moorinsel und sinken dort ein. Kommt Rettung? Und wenn ja, woher?

Durch einen Zeitungsartikel über einen verunglückten Jäger wird die Erzählerin an diese schaurige Begebenheit aus Ihrer Jugendzeit erinnert.

Lies auch andere Erzählungen von Hannelore Furch unter

<http://www.hannelore-furch.de/Kurzgeschichten>

Meine Jahre sind dahingegangen und ich bin heute froh, wenn ich von den zeitlichen Turbulenzen zu Hause in der Zeitung lesen kann, ohne noch aktiv in sie eingebunden zu sein. Das ist einer der Vorteile des Alters. Aber manchmal gibt es Meldungen, die mich berühren, mehr berühren als andere. Neulich zum Beispiel, da wurde berichtet, dass im norddeutschen Raum jemand im Moor versunken sei, man habe die Leiche einige Wochen später gefunden. Eine der Meldungen, die grausam sind, die man aufgrund der Serie von Unfällen verschiedener Art dennoch wieder vergisst und wo man sich noch nicht einmal den genauen Ort gemerkt hatte, wo es geschehen war. Und dann gab es kürzlich einen Krimi mit einer Moorleiche, auch das berührte mich mehr als andere Leichenfunde in Krimis. Warum?

Die Moorleichen erinnern mich an ein Erlebnis meiner Kindheit. Ich war damals zehn oder elf Jahre alt. Meine Freundin Elke Sarbort kam schon am Vormittag in der Dorfschule auf die Idee, nach dem Mittagessen Weidenkätzchen pflücken zu gehen. Der sonnige Märztag lockte hinaus in die schöne Natur der Umgebung. Wir wussten auch schon die Richtung, in die wir gehen wollten, in die Richtung der Moorinsel. So nannte man im Dorf ein kreisförmiges Moorgebiet inmitten einer weiten Wiesenlandschaft. Es war von einem Graben umgeben, der einen knappen Meter breit war, und mit einem Stacheldrahtzaun abgesperrt, der den Graben umzog.

Meine Mutter wunderte sich, dass ich meinen Teller mittags schneller leer gegessen hatte als üblich, und danach schnell aufstand und in der Stube meine Jacke vom Haken riss. Sie kam hinterher.

„Elke und ich wollen Weidenkätzchen pflücken gehen“, antwortete ich auf ihre unausgesprochene Frage.

„Der Nachmittag ist lang genug, dafür hättest du nicht dein Essen zu schlingen brauchen, und eigentlich habt ihr erst eure Schularbeiten zu machen.“

Ich war schon auf der Diele, da hörte ich sie noch hinterherrufen: „Wenn ihr auf die Wiesen geht, wo die Moorinsel ist, dass ihr mir ja nicht auf die Insel springt!“

Wenige Minuten später stand ich vor dem Haus schräg gegenüber und wollte gerade die mechanische Klingel drehen, als Elke schon herausgesprungen kam. Kurz darauf ging die Haustür noch einmal auf und Elkes Mutter rief uns hinterher:

„Geht man lieber in die andere Richtung, das wäre mir lieber. Ins Kaiserholz, da gibt es auch Weidenbüsche.“

Als wir nicht kehrten, rief sie uns verstimmt hinterher: „Aber dass ihr mir nicht zur Moorinsel geht!“

Ich sah Elke von der Seite schalkhaft fragend an.

Elkes Mimik gab die Antwort.

Das Dorf lag um diese Zeit in der Mittagsruhe, nicht mal ein Hund lief uns über den Weg. Schnell hatten wir den nördlichen Dorfrand erreicht und sahen östlich die Wiesen liegen. In der Ferne wurden sie von einem blassgrünen Wald gesäumt. Ein großer dunkler Kreis war inmitten der Wiesenlandschaft sichtbar, die Moorinsel. Und wir wussten von einem Schulausflug her, den wir vor ein paar Tagen in diese Gegend gemacht hatten, dass das Weidengebüsch auf der Insel in voller Blüte stand. Falls man dort wirklich an einer Stelle mal einsinken würde, könnte man die Füße doch schnell wieder herausziehen, sich dabei zur Not am Weidengebüsch festhalten, das überall stand, so meinten wir unserem kindlichen Leichtsinne. Und wir meinten auch, dass es nicht gleich hinter dem Graben moorig sein würde.

Als wir den Marsch über die mit Stacheldraht eingezäunten Wiesen hinter uns hatten und vor der Moorinsel standen, überlegten wir kurz, ob wir tatsächlich durch den Stacheldraht kriechen und über den Graben setzen

sollten, der fast bis zum Rand mit Wasser gefüllt war. Aber dahinter in üppiger Pracht die große Menge der Weidenbüsche mit ihren weiß leuchtenden Wattebüschen, einfach herrlich! Ein bizarres Wunder der Natur und von der Märzsonne verzaubert. Ein Bild aus dem Märchenland. Zu schön, um etwas auszurichten gegen die innere Stimme unseres Verstandes.

Elke kletterte zuerst durch den Draht, bis zum Graben war vielleicht eine Fußlänge Platz. Wieder überlegten wir kurz, ob wir springen sollten oder nicht, der Boden drüben sah trocken aus. Ich bewies Mut, sprang zuerst und setzte knapp hinter dem Graben auf. Da ich nur etwas einsank, was auch Elke wohl nur auf die Wucht beim Aufsetzen zurückführte, sprang sie gleich hinterher und landete links neben mir. Wir wollten hinüber zum nächststehenden Weidengebüsch. Es war fast in Reichweite. Zuvor wollten wir uns nur noch mal kurz umdrehen zu den Wiesen hin, und erschrakten, als wir die Stiefel nur sehr schwer vom Boden losbekamen, aber es ging noch. Wir setzten dicht am Grabenrand einen Schritt weiter und beschlossen, zurückzuspringen, uns war mulmig geworden.

Und dann kam der große Schock. An der neuen Stelle sanken wir gleich beim Aufsetzen ein, und zwar bis zu den Knöcheln, und wir spürten keinen festen Boden unter den Füßen. Weidenbüsche, an denen wir uns hätten festhalten können, waren nicht in Reichweite. Unsere weiten Pumphosen aus dicker Baumwolltrikotage, die wir Mädchen damals im Winter anstelle langer Strümpfe unter den Röcken trugen, waren unten bis über das Gummiband hinaus schon vollgesogen und rutschten.

Jetzt begriffen wir voll und ganz die Gefahr, in die wir geraten waren und setzten zum lauten Rufen an, es wurden daraus laute Schreie. Wir sanken weiter ein, unsere Pumphosen rutschten weiter herunter, und nirgends jemand zu sehen, weder auf den Wiesen noch auf der Landstraße oder jenseits der Straße auf den Äckern. Wir schrien und schrien, so laut

wir konnten, der Schock hatte sich in Todesangst gewandelt, uns war bewusst, dass wir langsam versinken würden, wenn keine Hilfe käme. In Panik sahen wir beide gleichzeitig zum Wald hinüber, an dessen Rand ein Jägerhochstuhl stand. Es war zu weit weg, um erkennen zu können, ob sich dort jemand befand. Aber ein Jäger mit seinem Fernglas hätte uns erkennen können. Aber wenn dort jemand gesessen hätte, wäre es ein Zufall, ein unglaublicher Zufall gewesen. Die Panik verließ uns nicht. Mit zunehmender Erschöpfung und der Todesangst im Nacken schrien wir weiter. Es waren die furchtbarsten Momente meines Lebens, die ich damals durchmachte, niemals werde ich diese Todesangst vergessen.

Die Erinnerung an diese grausame Todesangst kehrte mir heute durch die Berichte über gefundene Moorleichen zurück, gefunden in der Realität und in der Fiktion eines Krimis.

Wie damals die Todesangst bleibt mir der Moment in Erinnerung, als wir fern auf der verlassenen Landstraße ein Pünktchen ausmachten: ein Zeichen auf Rettung! Es führte dazu, dass wir unsere totale Erschöpfung überwandten und nochmals schrien, lauter als zuvor, um diese Chance auf Rettung nicht zu verpassen. Es schien, als hätte der Punkt – es müsste ein Radfahrer sein – uns gehört. Er raste schneller heran, so schien es uns, blieb in Höhe der Moorinsel stehen, es sah aus, als werfe er etwas ab, lief auf die Wiesen, kletterte durch Stacheldraht, kam näher und näher und nahm schließlich Gestalt an: Elkes Mutter.

Die schwere Frau rannte auf uns zu – inzwischen waren wir bis zu den Waden eingesunken – und stand uns dann hinter dem Stacheldraht am Graben gegenüber. Sie kletterte durch den Draht, suchte einen festen Stand, wollte mit der linken Hand einen Zaunpfahl umklammern, aber der war zu dick. So hielt sie sich am Stacheldraht fest und streckte die andere Hand ihrer Tochter entgegen. Die Hände klammerten sich zusammen und

Frau Sarbort leistete wohl den größten Kraftakt ihres Lebens: Sie zog, sammelte Kraft in einer Verschnaufpause, zog wieder, verschnaufte wieder, zog wieder, bis ihr das Wunder gelang, die Beine der Tochter aus dem Moor zu ziehen. Elke landete mit einem Bauchklatscher im Wasser, Elkes Mutter hätte dabei ebenfalls das Gleichgewicht verloren, wenn sie sich mit der anderen Hand nicht weiterhin am Draht festgehalten hätte. Elke aus dem Wasser zu ziehen, war dann aber nur noch wie die Nachgeburt einer Geburt. Dann saßen beide erschöpft am anderen Grabenufer, um sich zu erholen, vor allen Dingen Elkes Mutter, deren Schnaufen deutlich zu vernehmen war.

Sie saßen nicht für sehr lange, dann besannen sie sich, dass ich ja noch drüben stand. Hilfe aus dem fernen Dorf zu holen, wollten beide wohl aus zeitlichen Gründen nicht riskieren, ich war weiter eingesunken, knapp unterhalb der Knie. Elkes Mutter rappelte sich auf, ging etwas nach rechts, umklammerte mit der linken Hand wieder den Draht, reckte sich zu mir hinüber, es reichte wieder sofort zum Zusammenklammern der Hände. Frau Sarbort zog und zog, die gleiche Prozedur wie zuvor. Sie dauerte nur länger und war noch anstrengender, da ich inzwischen ja stärker eingesunken war als Elke. Aber, Welch ein Wunder: Endlich hatte die Frau auch meine Beine aus dem Moor gezogen. Sie war eine kräftig gebaute Person, die trotz der fast übermenschlichen Anstrengung bei der Rettung ihrer Tochter noch über genügend Reserven verfügt hatte, um alles zu wiederholen, selbst unter erschwerten Bedingungen. Dann auch bei mir das Hinein-klatschen ins Wasser, bis auch ich am anderen Ufer des Grabens mit Hilfe der beiden herauskrabbeln konnte. Dort saßen wir dann, um Kraft zu sammeln für den Weg nach Hause. Frau Sarbort hielt sich die offensichtlich schmerzende linke Hand, deren Innenseite vom Draht aufgescheuert war und blutete. Wir beiden Mädchen bibberten vor Kälte in unseren nassen

Sachen, aber das Glücksgefühl, gerettet zu sein, machte alles andere erträglich.

Fern auf der Landstraße war jetzt das Tuckern eines Traktors zu hören. In unserer Höhe hielt er und jemand näherte sich uns. Es war ein Bauer, der nach der Mittagspause sein Feld bestellen wollte. Die Hilfe für uns, wenn Frau Sarbort nicht gekommen wäre? Wahrscheinlich! Weil er aufmerksam gewesen war.

Der Bauer brachte uns zu seinem Traktor, stützte dabei vor allen Dingen die total erschöpfte Frau, deren Fahrrad wir am Straßenrand liegen und in der Sonne blinken sahen, und fuhr uns nach Hause.

Meine Mutter fiel fast in Ohnmacht, als sie mich in dem durchfrorenen, durchnässten und erschöpften Zustand sah und die Geschichte erfuhr. Dankbar dafür, dass sie mich lebend zurück hatte, vergaß sie jeden Tadel gegen mich und setzte stattdessen den großen Waschkessel auf den Herd. Wasser für die Zinkwanne, ein Bad sollte alle meine Lebensgeister neu erwecken. Hinterher, so erinnere ich mich, gab es Kakao und Schinkenbrote, meine abendliche Lieblingspeise.

Am nächsten Tag erzählte meine Mutter beim Mittagessen, dass Frau Sarbort geahnt habe, dass Elke und ich zur Moorinsel wollten, und es habe ihr keine Ruhe gelassen, sie kannte ihre Tochter und deren Aufmüpfigkeit und Waghalsigkeit. Eigenschaften, die auch mir nicht fremd waren. Sie erzählte weiterhin, dass Frau Sarbort gestern noch zum Arzt ins Nachbardorf gefahren sei, der sie wegen der aufgescheuerten Hand gegen Wundstarrkrampf geimpft habe. Gott sei Dank sei ihr nichts passiert in dieser Richtung.

Das war jetzt die Geschichte mit der Moorinsel, die gut ausgegangen war. Aber es gab noch ein Ereignis, das im weiteren Sinn dazugehört. Es mochten seit damals zwanzig Jahre vergangen sein und ich lebte inzwi-

schen in der Kreisstadt. Beziehungen zum Dorf – in dem Elkes Mutter noch wohnte, Elke aber nicht mehr – waren noch vorhanden, wenn auch nicht mehr allzu eng. Ich wusste, dass Frau Sarbort, damals Witwe, inzwischen noch einmal geheiratet hatte und dass sie jetzt Hinrichs hieß, und dass Otto Hinrichs auf die Jagd ging wie viele Männer im Dorf.

Wie ich eingangs sagte, bin ich froh, dass ich jetzt im Alter nicht mehr aktiv in die Turbulenzen der Zeit eingebunden bin. Ich sitze gern gemütlich zu Hause und lass mir durchs Fernsehen oder die Zeitung berichten, was im Land so geschieht. Und da las ich neulich von einem Jagdunfall. Auf der Treibjagd hätte, so der Bericht, ein Querschläger einen Treiber getroffen, tödlich. Und dann wieder diese Krimis. Die für alle Fälle etwas Passendes bereit haben. Einen Jagdunfall, der sich in einem Barnaby-Film als Mord herausstellte. Na wer sagt es denn!

Und jetzt mein eigener Beitrag zum Thema. Es war, wie gesagt, zwanzig Jahre nach dem Moorinsel-Ereignis. Ich las in der Zeitung eine Todesanzeige, die mich berührte. Die Todesanzeige von Otto Hinrichs. Ich griff zum Telefon und rief eine Bekannte im Dorf an. Erschüttert saß ich nach dem Gespräch da und war froh, in diesem Moment für mich allein zu sein. Ich hatte folgende Geschichte erfahren: Wenige Tage zuvor war Frau Hinrichs früh bei Sonnenaufgang, bevor sich die Männer aus dem Dorf zur Suche aufmachen würden, mit dem Fahrrad losgefahren, um ihren Mann zu suchen. Er war am Tag zuvor auf Hasenjagd gewesen und nicht nach Hause zurückgekehrt. Er wollte in die nordöstliche Gegend, auch das wusste Frau Hinrichs, in die Gegend der Moorinsel. Und sie ahnte, wo er gewesen sein könnte und wo er vielleicht hilflos – nach einem Herzinfarkt oder so – zusammengebrochen sei und noch liegen könnte.

Und sie hatte ihn gefunden: mit Genickbruch unter einem Jägerhochsitz, an dem sie am oberen Ende der Leiter durchbrochene Sprossen sah.

Es war jener Hochsitz, zu dem Elke und ich damals hinübergesehen hatten, in unserer Todesangst, ob dort vielleicht jemand säße und uns mit dem Fernglas hätte sehen können.

An dem alten Hochstand sei nie etwas gemacht worden, schrieb Tage nach dem Unfall die Zeitung, so dass er in seinem morschen Zustand eine Todesfalle dargestellt habe, die Kriminalpolizei ermittele.

Leider zu spät für Elkes Stiefvater.

Ihn hätte auch Elkes Mutter nicht mehr retten können, uns hatte sie damals aus dem Moor gezogen und war dabei bis an die äußerste Grenze ihrer Kraft gegangen. Ich bin der Frau ewig dankbar und sie tat mir damals, als ich die Geschichte mit dem Jagdunfall ihres Mannes las, aufrichtig leid. Ich bin auch bei der Beerdigung gewesen. Die arme Frau! Inzwischen hat sie selbst das Zeitliche gesegnet.

Ja solche Geschichten. Sie kommen wieder hoch, wenn spätere Zeiten die Parallelen liefern. Dabei wollte ich doch so gern, fern den Turbulenzen der Zeit, mein Alter genießen. Sollte ich vielleicht keine Zeitung mehr lesen? Und keine Krimis mehr gucken? Aber was bliebe dann noch?

Ich beantworte es selbst: nur das Alter! Zu wenig für mich. Und es gibt ja auch gute Nachrichten, wenn sie auch, wie mir scheint, bei den Medien ein ziemlich kleines Gewicht haben, leider!

Die Moorinsel - Kurzgeschichte von Hannelore Furch
Urheberrechtliches Material © Hannelore Furch

